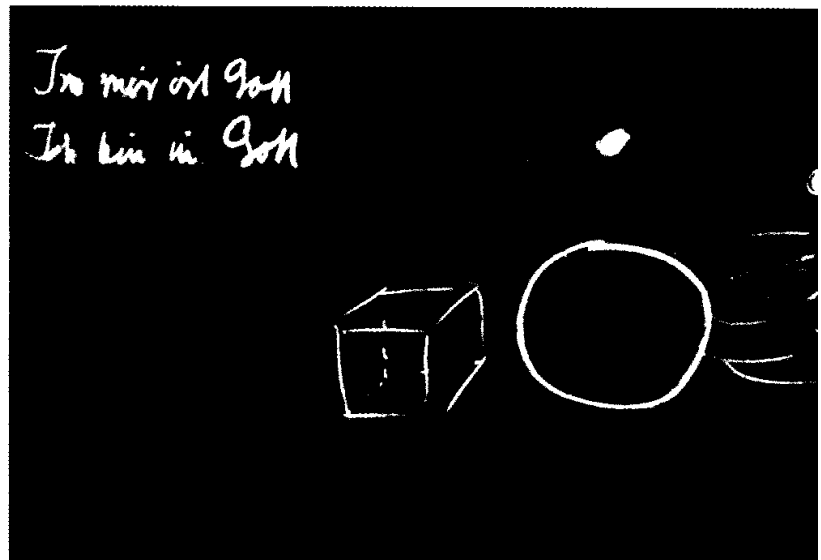


Die heilpädagogische Berufsmeditation als Archetyp sozialpraktischer Methodik



«Sehen Sie, damit kommen Sie überhaupt erst an den Menschen heran» (Steiner 1989, 154). Diese unscheinbare Bemerkung im 10. Vortrag des Heilpädagogischen Kurses lässt aufhören. Welcher unverzichtbare Zugangs-Schlüssel zum Menschen wird hier genannt? Zuerst las man die Passage vielleicht wie etwas beiläufig Eingestreutes, und doch wird den Heilpädagogen der «Ersten Stunde» hier das kostbarste Werkzeug zur beruflichen Selbstentwicklung, zur meditativen Vertiefung ihrer methodischen Fachlichkeit, anvertraut. Was soll da geübt werden? Vor allem: Wie? Und: Verdichtet die hier übergebene Berufsmeditation das Verständnis nur dessen, was uns generell als Menschen ausmacht? Oder bewirkt sie gar gute Vorbedingungen zu einem intuitiven Verstehen auch des individuellen Menschen, wie er vor uns steht? Der Bildinhalt der Meditation selbst wird im 5. Vortrag vorbereitet, indem Rudolf Steiner die «menschliche Totalorganisation» darstellt (76): «So dass wir zentrifugal, vom Ich zum physischen Leibe nach aussen, die Anordnung in der Kopforganisation haben, zentripetal, von aussen nach innen, vom Ich bis zum Physischen, die Stoffwechsel-Gliedmassenorganisation angeordnet haben. Und fortwährend durcheinanderflutend, so dass man gar nicht weiss: ist das von

aussen nach innen oder von innen nach aussen, so ist die Anordnung im rhythmischen System dazwischen. Das rhythmische System ist halb Kopf, halb Stoffwechsel-Gliedmassensystem. Wenn wir einatmen, ist es mehr Stoffwechsel-Gliedmassen-System, wenn wir ausatmen ist es mehr Kopfsystem. So dass zwischen Systole und Diastole die Sache so verläuft, dass man sagen kann: Kopfsystem-Gliedmassensystem = Ausatmung – Einatmung. Nun sehen Sie also, dass wir, vermittelt durch den mittleren Teil des rhythmischen Organismus, eigentlich zwei vollständig polarisch entgegengesetzte Wesenheiten in uns tragen» (78).

Dieses Beiderlei von zentrifugaler und zentripetaler Wesensglieder-Durchdringung, vermittelt durch die rhythmische Organisation des «mittleren Menschen», des Vermittlers zwischen inneren Prozessen und äusserem «Welt-Geschehen», – dieses Beiderlei ist der «ganze Mensch».

Oft wird dieser Moment des Heilpädagogischen Kurses verstanden, als deute er bloss die Grundelemente einer spirituellen Physiologie an. Im Gesamtzusammenhang der darauf folgenden Ausführungen, die geeignet sind, jedes diagnostische Denken zu überwinden zugunsten eines Erkundens von Gesten des Schicksalswir-

kens an den leiblichen Hüllen der Individualität, wird deutlich, dass es bei dieser «Totalorganisation» um weit mehr geht: Auf dem Motiv von Metamorphose wechselwirkender Gegensätze baut, in einer systematisch beleuchteten Folge vielfältiger Bedeutungsschichten, eine fundamentale Anthropologie auf. Nun war es ja ein Anliegen sowohl Rudolf Steiners als auch der «Ur-Heilpädagogen», die nach diesem Kurs gefragt hatten, dass die pionierhaft Tätigen ein heilpädagogisch-intuitives Verstehen und Handeln selbst entwickeln mochten, auch in Fällen und Fragestellungen, für die während des Kurses noch keine Anschauung und Problematik vorlag. Der erfragte Rat aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft sollte generalisierbare Kompetenz veranlassen. Wie ging Rudolf Steiner hier vor? Er entwirft dieses Bild im 5. Vortrag und setzt dann voraus, dass die Teilnehmenden mit dem vertraut sind, was Metamorphose im Naturgeschehen ist. Die Anschauungsart, mit der Goethe und seine wissenschaftlichen Schüler an Geologie, Wolkenbildung, Vegetation und Tierheit das «Durchgängige in der Erscheinung» abheben von dem ständigen Wandlungsgeschehen zwischen Polaritäten und ihrer ausgleichenden «Steigerung», sollte den Anwesenden vertraut gewesen sein. Vor allem aber lag ihnen mit dem «Seelenkalender» ein Übungsbuch vor, das auch heute noch geeignet ist, die jahreszeitlichen Verwandlungen von Naturumkreis dort und von seelischem Atem hier aufeinander zu beziehen und erlebend in die Doppel-Aufgabe einzutauchen, einerseits sich vom sinnlich erlebten Naturvorgang berühren zu lassen bis hin zur Wesensbegegnung, andererseits sich im seelischen Innenraum aufrecht zu erhalten gegenüber dem, womit die Natur dem Menschengeist verlockend oder bedrängend gegenübersteht.

Auch wir haben beide Erfahrungswege zum Verstehen dessen, was Metamorphose ist: An den besonders bildhaften zyklischen Metamorphosen, wie Ei → Raupe → Puppe → Schmetterling

wird sie besonders deutlich; wie hier auf der einen Seite Ernährungs-, auf der anderen Seite Reproduktionsprozesse vorwiegen, und im Übergangsstadium zwischen den morphologisch auf hoher Ordnungsstufe strukturierten Gestalten eine Ruhe und eine vollständige Gestaltauflösung und damit auch Chaotisierung unabdingbar ist. Eine oftmals herangezogene Illustration der in jedem Entwicklungsgeschehen Spannung haltenden Gegensätze ist das Bild der Pflanze, mit ihren vorherrschend zentripetalen, härtenden Gesten im Wurzel-, vorwiegend zentrifugal verströmenden Gesten im Blütenbereich und dem von Rhythmus der ballenden und spreitenden Gesten gekennzeichneten Stengel-Blatt-Bereich, der beides übergänglich verbindet.

Der zweite Zugang ergibt sich aus dem Mitvollziehen des Jahreslaufes mit dem Seelenkalender: Dass der Jahreslauf und dessen kontemplatives seelisches Erleben ein Mittel ist, mit der Einsicht ins Menschensein vorzudringen bis zu einem Verständnis des Christuswesens als Menschen-Urbild, wird vielen, die jahrzehntelang mit diesem Zyklus von 52 Sprüchen umgehen, zum starken Erlebnis. Vor allem, wenn wir die den Jahreskreis durchmessende Spiegelachse Ostern → Michaeli mit bedenken und uns beim aktuellen Wochenspruch täglich den an dieser Achse gespiegelten «Spiegelspruch» vergegenwärtigen, wird das Organismische der Seelen- und Kosmosdynamik sehr bald im Üben deutlich erlebbar. Gestärkt durch diese Erlebens-Quellen können wir im Studium des Heilpädagogischen Kurses Zeugen werden, wie Rudolf Steiner hier den von Goethe nicht «gewagten» Schritt vollzieht, dasselbe auch am Menschen studieren zu lassen: Metamorphose von Innen-Besinnung und Welt-Erleben.

Wie legt Rudolf Steiner das an? Während er den textlichen Inhalt der angebotenen Meditation minimalistisch und die Mantren für frei variierte Abwandlungen und für eine Fülle individueller Selbsterziehungs-Arbeitsweisen offen hält

(«sich am Abend einleben in das Bewusstsein: In mir ist Gott, in mir ist Gott, oder der Gottesgeist, oder was immer (...) und am Morgen so, dass das hineinstrahlt in den ganzen Tag: Ich bin in Gott» [154]), und während auch der ikonische Inhalt (die Projektion von Kreis und Punkt) ganz aufs geometrisch Schlichte verdichtet ist, bestimmt Rudolf Steiner den Zeitpunkt dieser Meditation im zirkadianen Rhythmus jedoch ganz eindeutig: am Abend, wenn wir die Tagesaufgaben loslassen, und am Morgen, wenn wir sie ergreifen. Sollten diese Schwellen unserer polaren Bewusstseinszustände, Schlafen und Wachen, die Werkstore sein, an denen wir uns ausstatten können mit den inneren Arbeitsmitteln für die vielfältigen äusseren Aufgaben des Heilpädagogen? Sollten vielleicht unsere innere Reflexion (Abend) und unser heilpädagogischer Wille (Morgen) eine Koinzidenz eingehen, damit wir die Balance zwischen mutig-kraftvoller Intervention und respektvoller Zurückhaltung im Schicksals-Begleiten finden? Ist vielleicht das Menschen-Ich jenes Kindes, mit dessen Eigenarten wir ringen – in seinem in dieser Inkarnation bis zur «Behinderung» unvollkommen ausgebildeten «Gefäss» der vereinseitigt ausgebildeten Hüllenglieder – einer jener Inhalte, die wir in der Berufsmeditation an die Stelle des Gottes-Begriffes stellen können im Sinne des «oder was immer» (154)? Dürfen wir diesen unserem Schutz und unserem Engagement anbefohlenen Menschen am Abend empfinden und mitnehmen als «in mir» (154) – und am Morgen so, dass das hineinstrahlt in alle Begegnungen, die ich im Tagesverlauf mit ihm haben werde, als «in ihm, da identifiziere ich mich», mein ganzes Schicksal ist von ihm umgeben? Fällt nicht tatsächlich das in Eines, was er für mich ist und was ich für ihn bin? Solche Fragen sollten wir uns nicht «theoretisch vorschwätzen» (154), davor warnt uns Rudolf Steiner deutlich. Sie sollen in einer tief durchempfundenen Weise zum methodischen Instrumentarium werden, mit dem wir das Kind neu

«sehen lernen», das uns anblickt. Hat nicht, wie es am Schluss von Rilkes «Rosenschale» heisst, beim Inkarnieren des Kindes auch ein ganzer Kosmos sich «in eine Handvoll Innres zu verwandeln» gewagt – Innres, das jetzt durch Verstehen aus einem Zauberbann herausfinden will, hin zu «nichts als sich»?

Bettina Wunder, Heilerziehungspflegerin, Hausverantwortliche in der Heydenmühle (Südhessen), zusammen mit Chr. B. Lukas initiativ im Leben der Anthroposophischen Gesellschaft tätig.

Christoph B. Lukas, zunächst Diplompsychologe, Waldorf-Klassenlehrer, Teamentwicklungsberater, Erwachsenenbildung; seit 2000 in der Sozialtherapie tätig, derzeit mitverantwortlich in Qualitätsentwicklung. Aufbau einer Forschungskorrespondenz zur Praktischen Menschekunde.

